

Eckhard Mencke: Zur Altersfrage des Capsien. Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte aus dem Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel. Herausgegeben von G. Schwantes. 6. Bd. VII und 74 Seiten einschließlich 17 Tafeln. Neumünster 1938.

Infolge eines Versehens wurde diese schon vor vier Jahren erschienene Arbeit in Quartär bisher nicht angezeigt. Entsprechend ihrer besonderen Wichtigkeit für die internationale Alt- und Mittelsteinzeitforschung kann sie aber hier nicht übersehen werden.

Die unter Führung von Prof. Schwantes von Kiel aus betriebene Forschung darf in den letzten Jahren auf wahrhaft stolze Ergebnisse zurückblicken. Jene unmögliche Arbeitsweise, die auf S. 197 ff. dieses Bandes von Rust so treffend gegeißelt wird, stellt die örtlichen heimischen Erscheinungen in den Mittelpunkt, um darüber aus Unkenntnis oder Unvermögen die Bedeutung anderer Kulturprovinzen zu übersehen. Anders die Kieler Schule. Auch sie ist von der Erforschung der Heimat ausgegangen, blieb aber — Rust selbst ist dafür das lebende Beispiel — keineswegs im eigenen engen Kreis stecken, sondern hat von hier ausgehend den Blick geweitet. Die Ergebnisse einer dieser planvoll in die Ferne geleiteten Reisen legt Mencke vor.

In einem äußerst zusammengedrängten Text, der infolge seiner allzugroßen Knappheit an manchen Stellen zu Mißverständnissen Anlaß geben könnte, versucht der Verfasser die „autoritären Meinungen“ hinsichtlich des Capsien zu widerlegen. Besonders Obermaier, auf dessen in der Tat jahrzehntelang überragenden Einfluß die Meinung von der Bedeutung des Capsien für die mesolithischen Kulturen Gesamteuropas zurückgeht, muß sich neben anderen Forschern eine starke, jedoch sachlich kühl vorgetragene Kritik gefallen lassen. Mencke hat den Fundstoff in nordafrikanischen und spanischen Museen studiert und alles einschlägige französische und spanische Schrifttum, das er übersichtlich geordnet vorlegt, durchgearbeitet. Obermaier freilich bemerkt, Mencke kenne nur Teilgebiete und habe auch nur Teilgebiete besucht; man wird also gespannt sein dürfen, ob er ausführlich zur Capsienfrage, wie sie Mencke sieht, Stellung nehmen wird.

In den wesentlichen Punkten folgt Mencke den Ergebnissen Vaufreys. Danach wird herausgestellt:

1. Es wurde niemals ein Capsien in geologisch datierbarer Lagerung gefunden.
2. Das feuchtere Klima, während dessen die „escargotières“ entstanden, braucht nicht glazial zu sein.
3. Die spärliche und unvollkommen bearbeitete Flora und Fauna erlaubt keine eindeutigen Schlüsse.
4. Die Rasse, die der Träger des Capsien war, kennen wir nicht, da sichere Menschenfunde fehlen.
5. Das Capsien kann nicht so alt sein, wie bisher angenommen wurde.
6. Einen „Aurignac-Charakter“ des Capsien gibt es nicht, vielmehr spricht der typologische Befund des typischen Capsien für dessen mesolithisches Alter.

Soweit algerisches Tardenoisien, das wie jenes aus der Oase Negrin el Quedem vom Verfasser ausführlich beschrieben wird, bearbeitet wurde, stimmt sein Geräteschatz erstaunlich mit den nord-europäischen Fundplätzen überein.

Im 2. Teil der Arbeit wurden, soweit dies möglich war, die steinzeitlichen Kulturen der Pyrenäen-Halbinsel untersucht, „die für die Theorie der Wanderung des Capsien nach dem Norden in Anspruch genommen wurden“. Im Süden Spaniens gibt es aber kein Capsien, sondern ein entartetes Jungpaläolithikum, das nicht an Afrika, sondern vielmehr an Nordspanien anzuschließen ist. Wo manche Forscher bisher Capsieneinflüsse sehen wollten, ist dies nach Mencke abzulehnen. Mit dem wichtigsten Ergebnis dieser so kritischen Arbeit scheint mir die Feststellung zu sein, daß uns im oberen Aurignacien der ostspanischen Küstenregion, z. B. in der Parpalo-Höhle, „einzelne Kleintypen entgegen-treten, die durchaus einem mittelsteinzeitlichen Wohnplatz Norddeutschlands entstammen könnten“. Geometrische Kleinformen treten auch im französischen Magdalénien auf, und wenn ich den Verfasser recht verstehe, so sieht er in diesen und anderen Erscheinungen eben nichts anderes als die Bestätigung für die gleichsam zwangsläufige Entwicklung der Mikrolithen aus dem Jungpaläolithikum in verschiedenen voneinander unabhängigen Räumen.

Da ich selbst, im Anklang an Obermaier, Breuil, Menghin und andere hochangesehene Forscher und ohne den in Frage stehenden Fundstoff durch Autopsie zu kennen, zu denen gehöre, die bisher die „afrikanische Theorie“ verfochten haben, lasse ich mich gern durch Menckes Arbeit eines besseren belehren, vorausgesetzt, daß der Verfasser nicht selbst von jenen Forschern, die, wie Obermaier, die örtlichen Verhältnisse kennen und die nun das Wort haben, widerlegt wird.

Mencke wirft der westeuropäischen Forschung nicht genügendes Verständnis gewisser entwicklungs-geschichtlich wichtiger typologischer Kennzeichen, wie Behandlung des Bulbus u. a., vor. Das mag richtig sein, aber desto unangenehmer fällt auf, daß sich der Verfasser nicht an die seit Obermaiers grundsätzlichen Arbeiten übereinkommensgemäß getroffene Unterscheidung zwischen Krager und Schaber hält. Auch sonst wird man sich mit seinen formenkundlichen Bezeichnungen und Erwägungen nicht immer einverstanden erklären können, was aber der großen Linie und dem grundsätzlichen Wert der Arbeit keinen Abbruch tut.

In einem Endabschnitt werden die Muschelhaufen der portugiesischen Muge-Kultur kurz behandelt, in denen es keine Capsieneinflüsse gibt, sondern die wahrscheinlich die mesolithische Fortsetzung des süd- und ostspanischen Jungpaläolithikums sind. Ganz am Rande wird die Azilienfrage — in der Tat eine Frage — angeschnitten, und zum Schluß werden wertvolle Anregungen gegeben.

Als ein Kuriosum im Bereich internationaler Forschung sei vermerkt, daß der Verfasser im Museum Santander den ihn interessierenden Fundstoff weder zeichnen noch photographieren durfte.

L. Z.

W. Volz, Die Besitznahme der Erde durch das Menschengeschlecht. VI und 205 Seiten mit 22 Abbildungen und Karten. Stuttgart 1942.

Wie der Verfasser im Vorwort sagt, fehlt es bisher an einem Versuch, die Ganzheit der Beziehungen zwischen Natur und Mensch zu einem brauchbaren Bilde zusammenzufassen, und diese angebliche Lücke sollte durch das vorliegende Buch ausgefüllt werden. In Wirklichkeit bestand diese Lücke aber gar nicht, denn v. Eickstedts bekannte Rassengeschichte der Menschheit ist nichts anderes als das, was Volz vorgeschwebt hat. Trotz des hohen Ansehens und der großen Verdienste des Verfassers, der als Geograph einen Namen besitzt, muß gesagt werden, daß v. Eickstedts auf erheblich breiterer und weit exakterer Basis angelegtes Werk als Ganzes viel mehr gibt als dieser neue Versuch.

Bei den vielen Einsprüchen, die allein der Vorgeschichtsforscher erheben muß, wird es schwer, in dem Buch die große Linie zu sehen und einen entsprechenden Gewinn für die Menschheitsforschung im weitesten Sinn zu verbuchen.

Es mag noch hingehen, daß der Verfasser den Kulturaufstieg — völlig einseitig — als ein Problem der Ernährung ansieht, daß er aber an gesicherten Ergebnissen der Urgeschichtsforschung einfach vorbeigeht oder sie sogar bewußt übergeht, muß bedenklich stimmen.

Das Buch baut auf verschiedenen unbeweisbaren Voraussetzungen auf, unter anderen auf der, daß die Menschwerdung im tropischen Urwald erfolgt sei. „Während seines Doppellebens zwischen Baum und Erdboden“ soll der Mensch die Wertschätzung von Wurzeln und Knollen vom Wildschwein gelernt haben. Steckt Humor hinter den Zeilen, wenn gerade dieses Tier mehrfach als Lehrmeister unserer Urahnen herangezogen wird?

Erst die Umstellung auf die Wurzelnahrung soll den Vormenschen befähigt haben, den Urwald zu verlassen: „Wurzelnahrung ist die Brücke vom Urwald in die offene Landschaft und weiterhin die Brücke vom Sammelleben zum Pflanzenanbau.“ Man sieht, die Folgerungen werden sehr überspitzt vorgetragen.

Im ersten Teil des Buches wird unser heutiger Speisezettel in breiter Form mit dem des Urmenschen verglichen. Die in den letzten Jahrzehnten stark aufgekommene Rohkosternahrung soll „eine Rückkehr zu uralter Kost“ sein! Wenn nun gar Feinschmeckereien wie Weinbergschnecken und Frosch-